

Stöhnen drang an das Ohr der Kammerfrau, die sich jetzt dem Lager näherte und flüsternd sagte: „Sie haben nach mir verlangt, gnädige Frau!“

„Ja, Anna — komm' näher,“ klang es kaum vernehmbar von den Lippen der Sterbenden — daß es eine solche war, die in den spitzenbefehten Kissen lag, zeigte ein einziger Blick auf das schmerzverzogene, todtenbleiche Gesicht und in die halb gebrochenen Augen. Früher mußten diese feinen Züge von geradezu wunderbarer Schönheit gewesen sein, und den dunklen Augen sah man's an, daß die Sterbende sich nur nach hartem Kampf der überlegenen Kraft des Senfemannes gefügt hatte. Als jetzt Frau Müller fragend auf ihre Herrin blickte, flammte die alte Energie nochmals in den dunklen Sternen auf, und leise, aber gebieterisch sagte die Gräfin: „Schiebe den Thürriegel vor — was wir miteinander zu sprechen haben, verträgt keine Zeugen.“

Die Kammerfrau zuckte zusammen, wagte aber keine Widerrede und that, wie ihr geheißen worden.

„So, nun komm' ganz nahe heran.“

Anna beugte sich über die Sterbende und flüsterte angstvoll: „Weiß es der gnädige Herr jetzt, gnädige Frau, haben Sie's ihm gesagt?“

„Nein,“ murmelte die Gräfin, „ich wollte es ihm sagen, aber ich konnte nicht, seine Liebe war mein höchster Schatz, sollte ich desselben in meinen letzten Augenblicken verlustig gehen? Er sprach mit solcher Liebe von dem Kinde, nein, ich war nicht im Stande, ihm den Dolch ins Herz zu stoßen.“

„Barmherziger Gott,“ stöhnte die Kammerfrau, „was soll denn nun geschehen?“

Zwei schwere Thränen rollten langsam über die bleichen Wangen der Gräfin, die jetzt matt flüsterte: „Die Tropfen, Anna, schnell!“

Mit zitternder Hand griff die Kammerfrau nach einer kleinen Flasche, die auf dem Tisch am Bette stand, und einen kleinen Eßlöffel mit der aromatisch duftenden Essenz füllend, bot sie der Sterbenden den schmerzlindernden Trank.

„So, jetzt richte mich auf, Anna — still — keine Widerrede — es muß sein. Nun bringe mir mein Schreibgerät dort vom Mittelisch —“

„Um der Allmacht willen, schreiben Sie nicht, gnädige Frau,“ flehte Anna schluchzend, „lassen Sie mich die Last weiter tragen bis zu meinem Tode —“

„Es kann nicht sein, Anna — mein Gatte muß erfahren, was ich ihm bis jetzt verheimlichte, o, was ist das — es liegt wie ein Scheier über meinen Augen, ich sehe nichts mehr, Anna, nimm die Feder und schreibe an meiner Statt — keine Widerrede! Halt, gib mir nochmals einige Tropfen, um meine sinkenden Kräfte zu beleben — so, und nun schreibe genau, was ich diktiren werde.“

Anna mochte einsehen, daß es dieser Energie gegenüber keine Weigerung gab, und ohne weitere Widerrede legte sie die Schreibmappe vor sich auf den Tisch und schrieb unter strömenden Thränen nieder, was die Sterbende ihr mit kaum vernehmbarer Stimme, aber ohne Zaudern und Stocken, diktirte. Jetzt schwieg die Gräfin einen Augenblick, und dann murmelte sie: „Dies mir vor, was Du niedergeschrieben hast, Anna.“

Frau Müller willfahrte dem Gebot und las das Geschriebene, welches reichlich zwei Seiten des Briefbogens füllte, der Herrin vor, worauf die letztere die Feder verlangte und nicht nur das Schriftstück unterzeichnete, sondern auch über den Beginn des Diktats die Worte setzte: „An meinen geliebten Gatten.“ „So — nun setze Deinen Namen gleichfalls hierher, als Zeugin — nein, als Mitschuldige — nun, wird's bald? Schreibe: „Anna Müller, Mitschuldige der Obigen.“ Gut — nun falte das Papier zusammen und gib mir noch einmal die Feder!“

Mit unendlicher Mühe schrieb die Sterbende auf das zusammengefaltete Papier die Worte: „An meinen Gemahl, den Grafen Eggerstorf,“ worauf sie erschöpft in die Kissen zurück-sank und eine Weile keuchend nach Athem rang.

„Hole die Bibel, Anna,“ murmelte sie dann, „so, nun lege die Hand auf das heilige Buch und gelobe mir, diese Niederschrift nach meinem Tode meinem Gemahl zu geben.“ Mechanisch brachte Anna die Bibel herbei, und das Buch vor die Sterbende auf deren Bettdecke legend, kniete sie nieder,

legte die Rechte auf den schwarzen Sammeteinband kummervoll auf ihre Herrin, die jetzt mit theatralischer Gestalt sagte: „Zuerst schwöre mir, daß Du dieses Papier nach meinem Tode nicht vernichten wirst, Anna.“

„Ich schwöre es,“ nickte die Dienerin.

„Zum zweiten schwöre mir, daß Du, wenn meinem Tode dies Haus verläßt, dies Papier nicht vernichten wirst.“

„Ich schwöre es,“ klang es erstickt von Anna's Lippen.

„Zum dritten schwöre, daß —“ hier ging ein hastiges Zucken über das bleiche Gesicht, ruckweise rief Athem von den Lippen, und nur mit äußerster Anstrengung vermochte die Sterbende noch wenige, unzusammenhängende Worte zu stammeln, „gib — es — Deinem — Gemahl —“

Entsetzt erhob sich die Knieende, sie warf sich auf die Herrin, und den Brief hastig einsteckend, schob die Thür, schob den Riegel zurück und stieß einen gellenden Ruf aus, worauf sie wieder zu der Todten zurückkehrte, regungslos am Bette stehen blieb. Jetzt erschienen der Hilferuf der Arzt und die Wärterin, die sich in ein gelegenes Zimmer befunden hatten, ein Blick auf die Sterbende zeigte ihnen, was geschehen war, und der Arzt athmend: „Gottlob, daß die Arme erlöst ist, sie hat gelitten, ich werde jetzt dem Herrn Grafen mit dem Tod eingetreten ist.“

Die Wärterin hatte inzwischen nicht eben freundlich auf die Kammerfrau, die, einer Ohnmacht nahe, am Bette lehnte, geworfen, und jetzt sagte sie spöttischen Tones: „Frau Müller hat Nerven, sie sieht ja aus, als ob sie ohnmächtig werden wollte.“

„In der That, der Tod ihrer Herrin hat sie sehr erschüttert,“ nickte der Arzt mitleidig, und seine Hand ruhte auf der Kammerfrau legend, bemerkte er: „Sie ist zu Bett, Frau Müller — Sie scheinen der Ruhe zu bedürfen.“ Später, wenn Sie sich erholt haben, berichten Sie mir über die letzten Augenblicke seiner Gemahlin.“

„Nein, nein — kein Wort,“ rief Anna Müller schredend und den Arzt verwirrt anblickend; dann verstohlen mit der herabhängenden Rechten über die Tafel, welche das Dokument barg und sagte wie im Vorübergehen: „Ja, ja — ich muß zu Bette gehen — ich bin müde, damit schritt sie schwankend der Thüre zu.“

„Folgen Sie ihr, Frau Robert,“ flüsterte die Wärterin zu, „sie sieht aus, als ob sie unterwegs zu brechen könnte.“

Ziemlich widerwillig folgte die Wärterin dem Arzte; nach etwa zehn Minuten kehrte sie zurück mürrisch: „Sie ist schleppenden Schrittes in ihr Zimmer gegangen und hat die Thür hinter sich verriegelt.“

„Eine sonderbare Person,“ sagte der Doktor kopfschüttelnd.

„Eine unheimliche, gefährliche Person,“ sagte die Wärterin; „wenn sie sich unbeobachtet glaubt, schwärzt sie hin, und seit ich sie zum ersten Mal gesehen habe, ist sie mir ein Dorn im Auge.“

„Folgen Sie ihr, Frau Robert,“ flüsterte die Wärterin zu, „sie sieht aus, als ob sie unterwegs zu brechen könnte.“

2. Kapitel.

Die Wärterin hatte wahrheitsgetreu berichtet: Sie war in ihr Zimmer gegangen und hatte den Brief geschoben; sodann hatte sie den Brief aus ihrer Tasche genommen, und das Papier entfaltend, legte sie es vor sich auf den Tisch und starrte regungslos auf die Worte, die sie in verwirrende, betäubende Gedanken jagten sich in ihr Gehirn und dann plötzlich ging es wie eine erlösende Botschaft durch ihr sieberndes Hirn — der Tod der Herrin eingetreten, bevor sie geschworen, auch den dritten, dem Befehl zu erfüllen, wer wollte sie zwingen, demselben Folge zu leisten?“

Nach ihrer Gewohnheit begann sie jetzt laut zu sprechen mit matter Stimme murmelte sie vor sich hin: „Was soll ich ihm den Schmerz bereiten? Sie hat's gut gemeint, und nun soll ich allein das schwere Geheimnis offenlegen?“